

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Dfen, Mittwoch, 12. August.

64.

### Ein Grieche.

(Fortsetzung.)



Hier herrscht eine verwirre Manigfaltigkeit der Gattung und Art. Das Gasthaus, die Wirthstafel, die Bierstuben, die Krankenzimmer, die meublirten Zimmer, die Landhäuser — diese Thronstühle des Spiels — die Gesellschaften in die einen der Zufall führt — hieher willig jede sichere Gelegenheit, um dem Spiele nach Herzenslust fröhnen zu können. Nichts wird unversucht gelassen, wenn man es auf irgend Feinden abgesehen hat, ihn zu berauben. Die Verführung ist hier schnell, feurig, brennend! Hier werden weder Herz, noch Verstand in Anspruch genommen — man weiß die Sinne zu reizen u. so jeden leisesten Laut der Vernunft zu übertäuben. Geschickte Matronen im Schmuze der Sinnlichkeit gealtert, sind die Leiterinnen dieser Anstalten und versammeln um sich eine Schaar zierlicher, nekischer Dämchen die mit ihren Naturgaben einen schmählichen Handel treiben; die das Göttliche im Weibe — die Sittlichkeit mit Füßen treten und sich um Geld auf ewig dem Teufel in die Arme und der Hölle an's Herz werfen. — — Schwindelnde Tänze, lüsterne Schmeichereien, reizende Zärtlichkeiten, schwachtende Blicke, gekünstelte Worte, unwiderstehliche Leidenschaften, erheuchelte Gefühle umstricken, unklammern, umschwirren Sinen unablässig, man verliert die Sinne, man wird fortgerissen, man kann nicht länger dem glänzenden Taumel widerstehen, man stürzt hinein u. sinkt ermattet der bleichen Sünde an das leere, blutlose Herz; man umfaßt das

Laster, das höhrend im Augenblicke der süßesten, trunkensten Seligkeit die Procente seines Gewinnes mit mäckerischer Kälte berechnet. O, die Hölle ist schlau! Das sind jene Aufenthaltsorte, in denen die Gebrandmarkten herrschen, deren scheußliche Namen, die „Gazette des tribunaux“ dann alljährlich einer traurigen Berühmtheit überliefert.

Steigen wir in die dritte Zone der HölLEN von Paris. Hier herrscht die Entartung u. Sittenlosigkeit in ekelhafter, haarsträubender Mauthheit; hier, wälzt sich die hilflose Armuth, die ängstlich-feuchende Bettelhaftigkeit im Schlamm der Gemeinheit und balgt sich oft um ein Paar schlechtgefohlter Stiefel, um einen abgeschabten Rok, als Gegenstände ihrer krankhaften Gewinnssucht herum. Diese Bedauerungswürdigen, Verjüngten möchten sich oft gerne aus den erstickenden Fluthen der Verderbtheit retten, aber die Gesellschaft stößt sie hartherzig noch tiefer in den kreisenden Strudel des Unglücks. Dieser Hölle ein Mal verfallen, gibt es nicht ein Mal mehr Hoffnung auf eine Erlösung. Von hier führt der nächste Weg zu den Orgien der untersten Klassen von Menschen in den verruchten Höhlen des Weines, der Branntweinslöcher und der Bierkneipen. Hier blinken gleich scharfe, hochgezückte Messer, Wunden klaffen und das Blut färbt häufig Tische, Bänke — u. den düstern Boden. Die Bevölkerung dieser Kloaken ist am meisten dem Affsenhof verfallen; von hier aus werden die Zuchthäuser und Galeeren mit Bewohnern versehen. Die verschiedenen Zonen der Pariser HölLEN haben auch ihre verschiedenen Dialekte. — Ich durchwanderte all diese Schlupfwinkel und spreche aus eigener, blutiger Erfahrung, die mir Herzschläge und Seufzer, Seelenqualen u. schwere — heiße Thränen verursachte. Ich habe mich gebessert — meine Besserung hat mich Reue — eine tiefe, schreckliche Reue gekostet. Aber ich bin wieder ruhiger — heiterer —

ach, ich bin ja namenlos glücklich! . . . Eine angestrenzte Beobachtung weihte mich bald in die Sprache der Verworfenen ein; Anfangs errieth ich bloß ihre Begriffe — endlich verstand ich selbe vollkommen. Unter der Bevölkerung dieser schmachgeschwängerten Orte gibt es eine eigene Klasse von verwegenen, hinterlistigen, durchtriebenen, schlaunen, rührigen Menschen; es sind die Griechen, die eine Nation für sich bilden; diese Klasse der Bevölkerung ward für mich ein Gegenstand angestrenzter, unaufhörlicher Beobachtung, bis es mir endlich gelang, die verborgensten Schlupfwinkel ihres verderblichen Handwerkes zu durchspähen. Man nennt sie Griechen zum Andenken des trojanischen Sieges, wo die alten Griechen durch ihre List und Verschlagenheit über Hindernisse siegten, denen ihre Kräfte sonst besiegt, hätten weichen müssen. Ich brauche Ihnen wol nicht erst die Versicherung zu geben, daß ich mich jener satanischen Kniffe niemals bediente, um im Spiele meine Gegner zu übervorthellen, sondern bloß um mich zu vertheidigen; ich zwang die Niedrigen wenigstens mit mir aufrichtig, ohne Trug zu spielen, da ich sonst Gleiches mit Gleichem bezahlt hätte. Ich war ihnen gleich an Kraft, an Schlaueit und Geschicklichkeit; das war ihnen etwas Unerwartetes! Oft durchkreuzte ich ihre Kombinationen mit Gegenkombinationen, verwirrte sie durch ihre eigenen Trügereien, so daß sie an ihrer Kunst verzweifelnd, nicht mehr im Stande waren, mit Sicherheit auf den Erfolg ihrer Umtriebe zu rechnen. Ich benützte ihre Zerstreuung und gewann ungeheure Summen. Ich bildete mir eine Art Glück — ob mit rechten oder unrechten Mitteln, will ich nicht entscheiden und fing an, mein Glück entfernt von diesen Plätzen in stillsüßer Zurückgezogenheit zu genießen; denn ich konnte nicht lange in Mitten des Lasters weilen. Dies geschah um jene Zeit, als ein furchtbar grauenhaftes Ereigniß meiner Zukunft eine andere Richtung gab, und zum Schöpfer meiner jezigen Lage wurde.

Man setzte Alles daran, um mich zu stürzen; man versuchte die Künste, die mir einen sicheren Gewinnst versprochen, zu zernichten — es gelang den Aufgeregten nicht; sie wurden in der Leidenschaft nur noch blinder und ich hatte ein leichteres, weit bequemeres Spiel; als sie nun sahen, daß sich meine Reichthümer stets mehrten, da stieg ihr Groll u. wurde zum bleichen, gelben, abgekehrten Neid, der bis zur offenen Gewaltthat auszuarten drohte, und mir eine fürchterliche Rache verhieß. Man beschuldigte mich, daß ich einen frevelhaften Mißbrauch mit einem Geheimniß treibe, um jene zu verderben, denen ich doch allein die Kunde jener schauerlichen Kniffe zu danken hätte. Diese Beschuldigungen erfüllten mich mit tiefem Ekel, ich be-

schleunigte nur den Entschluß, mich auf immer aus diesem Pöbule der Verderbnis zu ziehen — ich wollte auf immer die schwarze Hölle, ihre brennenden Freuden und ihre teuflischen Genossen verlassen.

An demselben Abend als ich eben zum Speisessen gehen wollte, wurde ich auf dem Börseplatz plötzlich angehalten von einem Griechen, dessen überschwengliche Geschicklichkeit im Spieltruge ich oft bewunderte. Er lud mich ein ihm in das Kaffee zu folgen, in welchem er gewöhnlich spielte; wir fanden dort noch zwei seiner Freunde und eine junge Engländerin, mit zwei großen — großen träumerischen Augen, sehr blonden Haaren und einer wunderbar niedlichen Taille. — In jener moralischen Verfunkenheit und Theilnahmslosigkeit in der ich mich befand, war mir die Einladung nicht unwillkommen, von einem Spiele konnte doch zwischen uns keine Rede sein; mir war daher die Versuchung einen Abend in süßer, anmuthiger Gesellschaft hinbringen zu können, sogar erwünscht. Das Mahl war reich gewürzt an guten Speisen u. an delikaten Einfällen. Es fehlte uns nicht an guten Weinen, an feurigen Blicken und an zündenden Wizen. Die zarte Anna, die kleine, herzige Miß, saß neben mir. Es war eine Blondine von schwärmerisch-fesselndem Reiz; es war ein Blond für Elfen gemacht, goldenangehaucht und von einer matten Durchsichtigkeit; darunter lächelten die rosenrothen, feinen Lippen, stolzирte die schöne Nase, glänzten die blauen Augen, die in ihrem italiisch-dunklem Himmels-Kolorit der Liebe Feuerfarben hold verbargen; ihre Gestalt war so duftigzart, wie Maler — eine körpermüde Seele fliegend zu malen pflegen, die der Erdenlast überdrüssig, in's geheimnißvolle Jenseits flucht. Ich suchte mich durchaus nicht zu mäßigen bei Tische, ich trank in langen, süßen Zügen, den edlen Wein, kredenzt von meiner zarten Fee, die das nasperlende Feuer in meinem Glase mit einer Sorgfalt erhielt, wie Vestalinen ihrer ewigen Lampen matte Gluth schürten; das Mädchen trank, so oft ich ein Glas in wildem Laumel hinunterstürzte; aber ihre Wangen blieben farblos, — wie einer Marmorstatue glatte Züge vom hellen Mondschein angefiert; ihre Augen blieben feurig wie ehemals, sie wurden aber nicht feuriger. In Mitten meiner heißen Empfindungen durchfröstelte es mich plötzlich kalt, eisig, todesschauerlich! Aber meine Sinne wurden immer trunkner; alles kreiste um mich her; die schöne Anna erschien mir immer schöner, lustiger, ein Feuerstrahl schoß aus ihren Augen — meine Mitbrüder saßen da in flammenden Gewändern. Ich wußte nicht wie mir geschah! Da streute Anna duftige Karten auf den Tisch mit bunten Figuren von fantastischer Manigfaltig-

feit b  
vor m  
ten z  
ich w  
des  
ein h  
schrek  
Ich  
golde  
mich  
genw  
dann  
sche i  
Luge  
ich la  
und  
gen e  
nung  
keln,  
tiges  
mich  
all d  
schaft  
mit e  
Freut  
lichen  
durch  
rie m  
die m  
ten V  
fleisch  
gab m  
nem  
meine  
des ei  
meine  
heißer  
raubt  
gestal  
meine  
höht  
dende  
auf  
jäm  
Unge  
fäng  
streif  
mein  
Schu  
liche  
Ich  
noch  
die n  
mich  
süß  
fragt  
Joha  
man  
derse

feit bemalt, und funkelnde Goldstücke tänzelten vor meinen Augen und wekten alle Leidenschaften zum grausen Toben in meiner Brust. Auch ich warf Gold hin und nun begann ein glühendes Spiel von lauter Flammen durchsprüht — ein höllischtolles, unheilbringendes, betäubend-schreckliches, verzehrendtödtliches Spiel! . . .

Ich weiß nicht wie lange der Kampf um den goldenen Teufelskram währte, denn ich fühlte mich von unnatürlichen Kräften getragen, der Gegenwart mit unwiderstehlicher Gewalt entrißen; dann erstarben plötzlich all' die kreischenden Wünsche in meiner Brust und es wurde vor meinen Augen plötzlich hell — dann wieder finster — ich lag bewußtlos, meiner Sinne beraubt, welk und bleich darnieder. Als ich am andern Morgen erwachte, befand ich mich in meiner Wohnung, auf meinem Bette, unter meinen Möbeln, die ich so sehr liebte, denn ein gar mächtiges Band, das Band der Gewohnheit fesselte mich an dieselben; ich befand mich in Mitten all' der Dinge, denen ich mit kindischer Leidenschaft zugethan war. Ich sagte mir alles das mit einem Gefühle, das beinahe an namenlose Freude grenzte. Ich hatte also bloß einen häßlichen Traum voller Schmerzen und Qualen durchträumt! „Anna sah ich in eine giftige Furie mit schlangengeringelten Haaren verwandelt, die mit rothglühenden Augen, einer geisterhaften Wuth in den Zügen mein Innerstes zerfleischte. Eine ganze Schaar kleiner Teufel umgab mich, die mit lüfterner Habsucht nach meinem Eigenthum griffen und mich meiner Börse, meines Schmukes, meiner Brieftasche, ja sogar des einzigen Kleinodes noch, eines Ringes, den meine sterbende Mutter mir mit ihren letzten, heißen Segenswünschen nach Paris sandte, beraubten; andere verkrüppelte, schmutzige Mißgestalten schleppten mit böshafter Geschäftigkeit meine Möbeln von daunen, indem sie mich verhöhnten, verlachten, verspotteten u. mir mit schneidender Stimme zukrächzten: — ich hätte alles auf Erden verloren — ich wäre jetzt ein elender, jämmerlicher Bettler. — Verwitterte, winzige Ungethüme wieder, zeigten mir ein offenes Gefängniß — Gerichtsdiener, lange, rothe Papierstreifen, mit unzähligen, glühenden Ziffern von meiner Hand beschrieben, mit meinem Blute als Schuld erkannt, unterzeichnet.“ — Dieser höllische Charivari hatte endlich sein Ende erreicht. Ich athmete wieder freier, ruhiger! Ich warf nochmals, ermattet von den Fantasieschmerzen, die mich so furchtbar ängstigten, die Decke über mich und schlummerte noch eine Weile sanft u. süß als mich mein Kammerdiener weckte. Ich fragte ihn sogleich: „Wie viel Uhr haben wir, Johann?“ — „Vier Uhr.“ — „Hat mich Jemand gesucht?“ — „Zu dienen, gnädiger Herr; derselbe Mensch ist noch draußen; er war be-

reits drei Mal hier, wollte aber durchaus nicht erlauben, daß ich Sie weckte; er scheint Ihnen Dinge mitzutheilen zu haben, die wol keinen längern Aufschub erleiden dürften.“ — „Laß ihn herein!“ . . . (Fortsetzung folgt.)

### Aus den Memoiren eines Buchbinders.

(Fortsetzung.)

Es entwickelte sich vor meinem inneren Wahrnehmungsvermögen sogar eine geistige Verwandtschaft zwischen ihrer Handthierung und meinem Gewerbe. Ich mache der Menschheit geistige Kost zugänglich, sie aber materielle: ich habe eigentlich Bücher, ich kneete den literarischen Teig, sie kauft Kuchen und knetet Mehlsprosa — und so entspannen sich unendliche komparative Gegensätze zwischen mir und der mehlsbestaubten Teigbezwingerin.

Jeder, der sich einmal in ähnlicher Lage befand, wird zugeben müssen, daß es sehr schwierig sei, hierbei seine Gefühle in passende Worte zu setzen; und so erging es auch mir, trotz meiner vielseitigen Bildung u. Belesenheit — aber, mein Trost war es, in solchen Fällen haben sich schon die geistreichsten Männer lächerlich gemacht. Nach langen, fruchtlosen Versuchen durch eine geschickte Anrede einen geistigen ersten Eindruck hervorzubringen — auf welchen doch Alles ankommt — beschloß ich — gar nichts zu reden, nach Art oder Unart unserer sogenannten „jungen Herren“, denen es in ihrem Stuzerbewußtsein genügt, „interessant“ auszufehen und bloß durch ihre nichts sagende Erscheinung Alles zu sagen. Mitten im gedankenlosen Stillschweigen ergriff mich, durchzuckte mich eine Idee: ich holte meine Schreibtafel hervor und komponirte folgendes „Gedicht“:

#### An Laura.

Auf der Bank der Langeweile  
Weilt ein Mensch schon stundenlang,  
Mit dem Geh'n hat's keine Eile,  
Doch das Bleiben macht ihm bang.

Denn geknetet von Empfindung  
Ist sein Herz, wie Kuchenteig,  
Und es sehnt sich nach Verschwindung  
Oder — deinen Fingerzeig.

Dieser Mensch ist ein Buchbinder,  
Voller Bildung und Aesthetik —  
Liebt die Thierwelt, sogar Kinder,  
Hat Erziehung, mehr als nöthig.

Macht in freien Stunden Verse  
Ungereimt wie auch gereimt,  
Denn er hat als Bursch in Meise-  
burg die Lit'atur geleimt.

Lang schon deiner Kuchenbackung  
Sieht er zu, o Mehlsbestaubte!  
Und auf deiner Marmor = Tafelung  
Nicht sein Aug', das reizbestaubte,

Tief in seines Herzens Ofen  
 liegt dein Bild auf Liebeskohlen  
 Ach, erhöhr mein stilles Hoffen:  
 Oh's verbrannt, es 'raus zu holen.

Nicht verschmäh' die erste Liebe  
 Eines Bücherbinderherzens —  
 Schade wär's, wenn süßen bliebe,  
 Laura, ob zu langen Scherzens.

Hiebei aber ließ ich es nicht bewenden, sondern benützte mein bißchen Zeichnertalent und skizzierte unter das Gedicht die dralle Gestalt der Kuchenbäckerischen und vor derselben knieend meinen eigenen Leichnam. So hatte ich zugleich, dem modernsten Zeitgeschmack hulldigend, eine „illustrirte Ausgabe“ meines Gedichtes veranstaltet. Ich erhob mich — aber mit mir erhob sich auch eine neue Verlegenheit: wie sollte ich das Guldigungsblatt in ihre Hände bringen? man konnte hierbei nicht zart genug zu Werke gehen. Ich wartete also einen Augenblick ab, bis sich die Leige-Hebe gegen den Ofen hin wendete, legte schnell mein Blatt auf die Kneteschüsselfel, so daß es am Leige kleben blieb und verließ eiligst die Stube. Frei aufathmend rannte ich in den großen Vorhof und von da in den Gemüsegarten und sog die würzige Luft gierig ein. Da ich aber in meiner Hast einige Kohlstauden zertreten hatte, so kam ein grimmiger Bullbög auf mich losgestürzt und hielt mich an den Hofschönen fest; allzu schnell war ich aus meiner dichterischen Begeisterung und selig zaghaften Liebesangit in die Verzweiflung der Nothwehr übergesprungen, ich verlor die Kraft, der Hund zerzte heftig an mir und ich sank ohnmächtig in das Kohlbeet, durch meinen Fall noch einige volle prächtige Gemüselköpfe niederquetschend. Als ich wieder zum Bewußtsein erwacht war, befand ich mich im Zimmer meines braven Gastfreundes, der mit seiner Familie und den Gesellen am Mittagstische saß. Man lud mich ein, daran Theil zu nehmen u. ich setzte mich, wie durch magnetischen Instinkt, gerade neben die mehlfestaubte Angebetete. Da ich seit meinem Kaltwasserdehüt nichts gegessen hatte, so nahm ich, trotz der Nähe der Geliebten, ein Erkleckliches zu mir. Zuletzt kamen auch Kuchen an die Reihe, auf welche ich mich nicht wenig freute. Meine Laura — eigentlich hieß sie, wie ich später erfuhr Hedwig oder Wiki — also Laura legte mir ein malerisches Exemplar ihrer „sämmtlichen Werke“ vor. Ich erschöpfte mich in Lobespsalmen über die Kuchenbäckerei und mit wäßerndem Munde biß ich in die schönste Rundseite. Da — o grausame Ironie des Zufalls — knisterte etwas in meinen Zähnen — ich hielt inne, brach den Kuchen entzwei und siehe da — mein neuestes illustrirtes Gedicht, wohl ausgehaken und von Fett fettgetränkt, entwickelte sich aus dem Bauche des Gebäkes. (Fortf. f.)

## Westher Kunstsalon 1846.

Vesprochen von G. J. Zerffi.

### I.

Die alten Römer stellten Wett- und Ringkämpfe an. Ihre Kunstausstellungen bestanden in kühnerprobtem Muth, in eiserner Unererschrockenheit. Gladiatoren mezelten sich im Angesicht des Volkes nieder, und wenn das Blut des Einen oder des Anderen dampfend hervorquoll und schwarzgeronnen an den Sand der Arena klebte, dann jauchzte das Volk; wenn Einer der Gladiatoren ächzte und winnerte, im Blute sich wälzte und tödlich verwundet nach Gnade flehend, den stummen halbgebrochenen Blick der Menge zu wandte, da schrie sie auf in wilder Mordlust und hieß dem Sieger den Besiegten hinschlachten. Das waren blutige Kunstausstellungen. Die Bilder dazu wurden mit spizen, scharfgeschliffenen Schwertern in Menschenblut getaucht — gemalt. Die Arena war die Leinwand. Staffage der blutdürstige Pöbel. Es war eine Sitte, die mit der zunehmenden Kultur der Römer nur entarteter, grausamer, höllischer wurde. Man begnügte sich nicht mehr Menschen gegen Menschen zu hezen. Man hungerte die wilden Könige der Wüsten aus und hezte diese gegen den König der Schöpfung.

Bei den Griechen war es ganz anders! Die öffentlichen Spiele, waren bei ihnen nicht allein Belustigungen, sie waren Theile ihres Gottesdienstes, ihrer Kriegsübungen; — sie gaben ihnen Gelegenheit zu funkelndem Ruhme, zu erhabener Begeisterung! Die Kämpfe wurden in aufgeregter Leidenschaft, mit erhitzten Gemüthern, funkelnden Augen, nach Glanz und Namen pochenden Herzen, in triumphhüsterner Heugstlichkeit gefochten — aber der jubelnden Menge frohes Jauchzen, ein kühlender Vorbeerkranz auf die heißen Schläfe gedrückt, waren der süße Lohn für Muth u. Ausdauer. So kam es auch, daß selbst die Dichter vor dem Volk ihre begeisterten Lieder sangen, daß die Redner ihre Kunst, die Philosophen ihr tiefes Wissen der enggeschaarten Menge Preis gaben. Daß dieses erhebende, offene, freie Verhältniß auf Volk u. Dichter zugleich wohlthätig, befruchtend, erhebend, begeisternd einwirken mußte, läßt sich von selbst verstehen. Da blühten die Künste frisch u. lebendig in der strahlenden Sonne der öffentlichen Anerkennung; der Sänger lebte unter dem Volke, ward vom Volke vergöttert — vergötterte aber auch das Volk, indem er es heranbildete, zu sich hinan zog, mit seiner gottverliebten Weibe heiligte!... Da hatten Leben und Künste nicht jene stereotypartige Langweiligkeit, die sich in unserm materiellschmutzigen Zeitalter so behäbig breit macht. — Die Künste waren nimmer die Kammerdiener der Laune und des

Zufalls; — sie umrankten die Menge und gehörten der Menge an; daher der Stoff in den alten Gebilden ein weltumfassender, ein nie alternder; die Gebilde hatten es nicht mit Einzelheiten zu thun — sie mußten sich das Allgemeine zum Vorwurf machen.

In der Malerei jedoch, da fehlte es den Alten an Tiefe der Empfindung, an innerer lebendiger Durchgeistigung; — denn die Malerei erhielt erst durch den Inhalt der romantischen Kunstform — eigentliche Bedeutung. — Durch das Vorherrschende der Empfindung, die Fülle des Schmerzes und der Trauer, das Ueberströmen der Lebendigkeit des Gemüthes und die Konzentration einer inneren Bewegung, ward erst der Malerei ein höherer Kunstwerth zu Theil. Darum blühte sie in den Zeiten der Glaubensergebenheit am schönsten und entfaltete damals ihre sinnigsten, glühendsten, liebendurchdrungensten Gebilde. Durch jenes nach Innen gekehrte Leben ward es den Malern möglich, sich an die vorüberfliehendste Situation zu klammern u. in warmen Farben ihren Empfindungen Sprache, — Licht und Leben zu gewähren. Jetzt, du guter Gott! unser Leben wird von Tag zu Tag wieder flacher; die Eisenbahnen u. die Börsen üben einen schlimmen, erschlaffenden, ertödtenden Druck auf alles das aus, was der Idee angehört. Das Gemüth wird immer mehr in den Hintergrund geschoben, der berechnende Verstand gewinnt immer mehr Terrain. In unsere zärtlichsten Gemüthsspielereien hat sich schon der kalte, starre Materialismus gedrängt. Die blonde, sehnsüchtige Liebe ward ein Gegenstand der Käuflichkeit u. da sollte sich die Malerei — dieser geheimnißvolle Uebergang der bildenden Kunst (der Skulptur) zur tönenden (der Musik) — nicht mit Portraits beschäftigen; da sollte sie Heldenthaten auf die Leinwand bannen u. nicht schlafende Schaaf — mit dichter Wolle?? Daß wir doch gar so gerne die Künste ihres Verfalles beschuldigen und nicht bedenken, daß wir mit unserer geistlosen, düstern Sensualität Schuld daran sind, wenn die Darstellungen der Malerei zu einem Widerscheine eines matten, zerrütteten, schlotterigen, lumpigen Geistes werden; würde sich die Malerei mit ihrer Innerlichkeit hinter große Gebilde verkriechen, so würden wir sie dumm anglozen, einen spöttischen Blick auf sie werfen und uns das nächste beste Genrebildchen mit etwas Nestroy'scher Gemeinheit vermischen, anschauen.

Doch ich will von der diesjährigen Pesther Kunstausstellung sprechen!...

### Ernstere Fragen u. scherzhafte Antworten.

A. Welches von den sogenannten vier Elementen halten Sie für das Vorzüglichste? —

B. Das Feuer. Denn es leuchtet und wärmt; es läutert und reinigt. — A. Ich würde dem Wasser den Vorzug geben. — B. Die meisten unserer Schriftsteller theilen Ihre Ansicht. — A. Wie erklären Sie die Scheinheiligkeit? — B. Scheinheiligkeit ist die Eigenschaft, das Himmlische mit den Augen und das Irdische mit den Händen zu verfolgen. — A. Warum streben so wenig Menschen, sich selbst kennen zu lernen? — B. Weil die meisten sich fürchten eine sehr schlechte Bekanntschaft zu machen. — A. Was halten Sie von der gegenwärtigen Bewegung in Deutschland? — B. Ich weiß nicht, ob in Deutschland der Fortschritt im Rückschritt oder der Rückschritt im Fortschritt größer ist. 6

### Korrespondenz.

Wien am 9. August. Das vielbesprochene Niederländische Schiff „Amsterdam en Weenen“ ist heute um 10 Uhr 20 Minuten Vormittags festlich geschmückt mit den Flaggen aller auf der Reise berührten Uferstaaten im hiesigen Donaukanal eingelaufen. Die Kettenbrücke über den Kanal war mit Drapperien in den niederländischen, bayerischen und österreichischen Farben, mit gleichen Fahnen und Blumenfestons geschmückt; in der Mitte der Brücke winkte den fremden Gästen ein „Willkommen“ entgegen. Als das Schiff unter Voranzug eines Lootsenbootes, einer Jacht mit hiesiger Militärmusik, unter immerwährenden Pöllerschüssen herangeschwommen kam, waren schon schon Taufende von Zuschauern auf beiden Kais und auf den Bastionen versammelt, und vor dem Zollhause ein Zelt für die anwesenden und erwarteten Autoritäten aufgeschlagen. Das Schiff ist von Eisen, von kleinen Dimensionen aber sehr zierlich gebaut und hat gegen 1000 Zutr. an Bord. Am Kai wurde Anker geworfen und es ist noch nicht bestimmt ob nicht die ganze Ladung hier gelöscht wird, und es gar nicht nach Pesth geht. Das Erscheinen dieses Schiffes, aus einem Hafen der Nordsee in Mitten unseres Kontinents ist ein höchst bedeutungsvoller Moment für die Zukunft der deutschen Schifffahrt, des deutschen Handels; die Donau tritt nun als Hauptpulsader des großen Handelsverkehrs in ihr ewiges Recht — möge der Verkehr, wie der herrliche Strom selbst, ein ungehemmter, freier sein! Sz.

### Mignon - Zeitung.

Stwas von Allem. Man spricht viel von einer nahen Reise des Kaisers von Rußland, die derselbe in den nächsten Tagen mit den Neuvermählten nach Moskau beabsichtige, um seinen königlichen Schwiegersohn mit dieser alten Czarenstadt des Reichs, mit ihrer noch ächte

russischen Bevölkerung bekannt zu machen, die von Alters her mit ungeheuchelter Liebe, mit unerschütterlicher Treue dem Kaiserhause und allen ihm Verwandten zugethan ist.

\*\* In Marienbad hat sich ein Verein gegen das Gutabnehmen gebildet, wo jedes Mitglied für 10 fr. C. M. eine Karte löst, die es auf den Gut stellt. Also ähnlich wie bei den Neujahrsschuldigungskarten. Ob die 10 fr. der Abkaufpreis auf alle Zeiten ist oder nur auf die Dauer der Saison, wird nicht gesagt.

\*\* Waghorn will dem „Courrier de Mars“ zufolge, durch Gründung einer neuen Bahn im Luxemburgischen veranlaßt, seinen bisherigen Plan wegen der Ueberlandpost modifiziren. Statt zu Triest beabsichtigt er zu Venedig zu landen, die neue Bahn nach Mailand einzuschlagen, um über den Splügen oder den St. Bernhard nach Coire zu gehen. Eine Eisenbahn würde bald Coire mit Zürich in Verbindung setzen, worauf er nach Basel oder Bienne ginge, um auf französischer Seite von Basel nach Straßburg oder auf der anderen Bahn von Bienne nach Mannheim zu gehen. Waghorn scheint sich für den Weg über Baden und Luxemburg, obgleich er etwas weiter ist, als der über Metz, entschieden zu haben, weil die französischen Zoll- u. Paßweiläufigkeiten zu viel Zeit raubten.

\*\* (Zur Gesundheit!) Am Mühlbrunn in Karlsbad macht sich ein Kurgast aus Schweden jeden Morgen auf folgende Art Bewegung. Er setzt sich nämlich auf ein langes, elastisches Schwungbrett, läßt sich bald aus der Tiefe in die Höhe, bald aus der Höhe in die Tiefe schwenken, und behauptet, daß diese Bewegung während des Brunnentrinkens weit besser als Spazierengehen sei, ja das Reiten vollkommen ersetze. Ein anderer Schwede macht dasselbe Manöver täglich in seinem Salon.

\*\* (Schrecklich und doch komisch!) In Neapel ging ein Pferd mit seinem Reiter durch und warf ihn an einer Straßenecke ab. Ein Mann folgte dem durchgehenden Pferde mit solcher Schnelligkeit, daß er unmittelbar nach dem Unfalle an Ort und Stelle anlangte. Er warf sich neben dem unglücklichen Reiter auf die Knie, faltete die Hände mit dem Ausdruck des wildesten Schmerzes und sagte: „Wenn Sie noch Leben haben, so sprechen Sie nur ein Wort zu mir, ich bitte Sie um's Himmels willen, nennen Sie mir Ihr Alter, daß ich diese Zahl in der Lotterie spielen kann.“

\*\* Ein Pariser Journal stellt die Berechnung an, daß der vor einiger Zeit verstorbene Buchhändler J. N. Barba, der während der ersten Revolution Schauspieler gewesen war, als Verleger aller Repertoiren der meisten Pariser Bühnen, während seiner langen Laufbahn an sechs Millionen Trauer- und Lustspie-

le, Dramen und Melodramen, Vaudevilles, Opern und Ballet-Programme über ganz Europa verbreitet hat. (Möge ihm dies Denkmal nicht allzuschwer werden!)

\*\* Man schreibt aus Baiern v. 30. Juli: „Vorgestern ist das Schiff „Amsterdam u. Wien“ im Donau-Main-Canal eingelaufen. Es ist mit der österreichischen, bayerischen und holländischen Flagge geziert und wurde an allen bedeutenderen Plätzen festlich empfangen. Dasselbe ist aus Eisen gebaut, von mäßigen Dimensionen, aber äußerst zierlich und leicht. Am Bord hat es 935 Zutr. und zwar 80 Körbe rohen Zuckers, 300 Ballen Kaffe, 40 B. Baumwolle, 4 Faß Lakmus, 1 Kiste Porzellan u. 1 Ballen Wurzeln. Sein Bestimmungsort ist Pesth, wo es in 10—12 Tagen eintreffen soll. Wenn sich der erste Versuch als lohnend erweist, so gedenkt man in Holland mehrere Schiffe in derselben Weise auszurüsten und nach Wien und Ungarn zu senden, überhaupt einen regelmäßigen Verkehr dahin einzurichten.“

\*\* Man schreibt aus Bamberg: „In der Nacht vom 1. auf den 2. d. wurde um 9 Uhr 30 Minuten Abends eine für die Beobachter vor dem Monde vorübergehende dunkle Kugel, im scheinbaren Durchmesser ohngefähr der Hälfte des Monddurchmessers gleichkommend, wahrgenommen.“

\*\* Die andauernde Hitze in der Schweiz schmelzt überall das Eis auf den Bergen. Die Spitze des Montblanc ist gegenwärtig nackter Felsen; seit vielen Jahren war das Eis dort nie verschwunden. Mehrere Flüsse sind in Folge dessen aus ihren Ufern getreten, so der Rhone, welcher im Kanton Wallis neuerdings 1000 Suchart Aker überschwemmte.

\*\* Heutzutage kann sich in Europa Jedermann, der das Geld dazu besitzt, so viele Pferde kaufen und halten als es ihm beliebt. Im sechszehnten Jahrhunderte gehörte dazu, wenigstens in Spanien, eine besondere königliche Erlaubniß. Aus Dokumenten, welche man kürzlich in dem Archive zu Simancas gefunden hat, ergibt sich wenigstens, daß Christoph Columbus wegen seiner Gebrechlichkeit und seines Alters, so wie wegen seines Ruhmes als persönliches und beispielloses Vorrecht die Erlaubniß erhielt, ein gefatteltes und gezäumtes „Maulthier“ zu besitzen und zu reiten.

\*\* (Heinrich Heine.) Ueber Heines Befinden, der nach neuerlich verbreiteten Nachrichten sich bald in einer maison de santé zu Paris, bald sogar in einem Irrenhause befinden sollte, erhalten wir in einem Schreiben aus dem Pyrenäenbade Barège wenigstens insofern Beruhigung, als daraus hervorgeht, daß der geniale Dichter, wenn auch in körperlicher Beziehung sehr leidend, doch die Frische und Elasti-

zität des Geistes, die man in seinen Schriften bewundert, noch ungeschmälert besitzt.

\* \* Man schreibt aus Paris: „Wir glauben, daß der unglückliche Joseph Henry, der, wie wir berichteten, auf Louis Philipp schoss, einst ganz einfach der *Marx* des 29. Juli genannt werden wird. Denn aus einer Biographie, die heute (31. Juli) in mehr. Pariser Blättern steht, erhellt, daß der Mann früher ein tüchtiger Arbeiter war, sich aber blind gearbeitet hat und „kaum einige Schritte in die Ferne sieht“, während von dem Blase aus, wo er schoss, Jemand mit gutem Auge kaum die Farbe des Haars der auf dem Balkone stehenden Personen erkennen und kein Taschepistol so weit tragen kann. Von Kugeln u. gehaktem Blei hat man bis jetzt noch keine Spur gefunden. Henry's Aussagen im letzten Verhöre waren über alle Punkte höchst wirr.“

\* \* In Prag wurde höchsten Orts beschloffen, die Judensteuer vom Jahr 1847 an jährlich um  $\frac{1}{2}$  zu vermindern, so daß dieselbe mit dem Jahre 1853 gänzlich erlöschen wird.

\* \* Das Paris. Komitee in Betreff der Preisbewerbung in der „Harmonie u. prakt. Begleitung“ bestand heuer aus den H. H. Huber, Button, Barbereau, Caraffa, Galévy, Leborne, Marmontel, Panteron und Thomas. Den ersten Preis bekam ein Hr. Laffite, ein Schüler des Hrn. Le Couppé.

\* \* Allgemeine Bewunderung erregte während der Beschießung von „Fort Brown“ die Frau eines Soldaten, eine Indianaerin (nicht Indianerin) von Geburt, welche während des stärksten Kugelregens mit der größten Gleichmuthigkeit und Heiterkeit der Erquickung der gesunden, der Pflege der verwundeten und franken Krieger nachging. Diese heldenmüthige Tochter des Westens, eine Frau von riesenhafter Gestalt, wird jetzt von ihren dankbaren Pflegekindern nicht mehr anders als mit dem ehrenden Beinamen „Great Western“ bezeichnet.

### Steknadeln.

† Wenn ein kleiner Mensch groß werden will, stellt er sich gewöhnlich auf Stelzen.

† Der Fikstler hält jede poetische Idee für eine *fi*.

† Das Nichtswürdigste an der Lüge ist es eben, daß sie sich gewöhnlich nur im Gewande der Wahrheit zeigt.

† Nur durch bittere Erfahrung eignet man sich die Satyre an, so wie die Kinder erst nach den heftigsten Schmerzen Zähne bekommen.

† Für einen Frankfurter Herrn wird ein Esel mit Sattel und Riemenzeug in Wiesbaden angekauft und soll auf der Eisenbahn nach Frankfurt expedirt werden. Allgemeine Verlegenheit, denn auch hier gibt der Tarif keine Auskunft über die

Transportgebühr eines Esels! Den kürzlich gelelenen Berliner *Wiz* will man nicht auch hier in Erfüllung gehen lassen; man debattirt; endlich zündet ein Gedanke: Dessen expedire man häufig genug auf der Eisenbahn; zwischen einem Dhsen aber und einem Esel sei kein großer Unterschied. Alles pflichtet dieser Ansicht bei und der Esel wird als Dhs taxirt und als solcher nach Frankfurt expedirt.

† (Aus den Lebensregeln eines Dandy.) Frage: Was ist eine Schuld? — Antwort: Der praktisch ausgeführte Grundsatz wegen Ausgleichung der Vermögens-Differenz zwischen Arm und Reich. — Fr. Was ist ein Dandy oder Löwe? — A. Ein Wesen, bestehend aus zwei Theilen: aus Hon ton und Schulden. — Fr. Wozu dienen die Schulden? — A. Um auf die Gläubiger geringschätzend herabzusehen. — Fr. Welche Schulden sind die besten? — A. Die nie bezahlt werden. — Fr. Welche Schulden sind die schlechtesten? — A. Die Wechselschulden. — Fr. Was ist ein Wechsel? — A. Eine Habeas Corpus Akte, ein geschriebener Ge-wissensbiß, ein Beweis der Beschränktheit des Ausstellers.

### Lokalbemerker.

Den 12. November l. Jahres ist der Jahrestag des fünfzigjährigen Palatinates Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Joseph. Ein Freudentag für Ungarn, an dem es sicherlich an Dankbarkeitsbezeugung der sinnigsten Art nicht fehlen wird.

— Ein hübscher Rath! Der „Jelenkor“ meint es sollten doch von Seiten des Nationaltheaters täglich Theateraffichen nach Waizen kommen, denn viele der dortigen Einwohner würden sehr gerne das Theater besuchen. (Möglich ist's, aber wahrscheinlich nicht — und so ein Theaterabend, der wäre nicht wenig Geldgefalzen! — Das Entrée, die Hin- und Herfahrt, das Abendessen, Nachtquartier, die Zigarren, der Lohndiener, ein Fiaker zum Bahnhof und sonstige feinkliche Neben-Bedürfnisse . . . da lohnte sich schon der Mühe, ein Lustspiel z. B. von Herrn Oberyk (!) anzusehen? Da wüßte ich einen bessern Rath, man baue in Waizen ein nettes ungarisches Theater u. die National-Gesellschaft könnte öfters draußen spielen, da würden sicherlich nicht nur Waizner, sondern auch Pesther, Diner, etwa gar Soroffärer das Theater besuchen. Rentabler wäre mein Vorschlag jedenfalls.)

— Bei den PP. Biaristen haben heuer 607 Schüler Unterricht genossen. Und zwar: In der 6-ten Schule: 89; in der 5-ten: 87; in der 4-ten: 94; in der 3-ten: 131; in der 2-ten: 108 und in der 1-ten: 98 Schüler, die ohne Religionsunterschied, in den vorgeschriebenen Gegenständen Unterricht erhielten.

— Die Sparkasse betreffend, ergibt sich für den Monat Juli folgende Bilanz: Am Ende des vorigen Monats blieb ein Ueberschuß von 128,237 fl. 48 fr. — An fünf u. vier Proz. Einlagen, so wie an zu zahlenden Interessen gingen ein: 182,841 fl.; an zurückbezahlten Kapitalien: 88,320 fl.; macht zusammen 399,388 fl. 48 fr. — Ausgeliehen wurden

213,133 fl. 15 fr. an fünf und vier Proz. Einlagen, u. den Prozenten derselben 138,148 fl. 52 fr. — 351,287 fl. 7 fr. — Bleibt an Baarem 48,111 fl. 41 fr. in Conv. Münze. 3.

— Jemand verlor vor einiger Zeit eine Summe von 800 fl. C. M. Dafür wurden dem redlichen Finder 100 fl. bei einem Kaufmanne angewiesen. Plötzlich erhält dieser von unbekannter Hand einen Brief mit 400 fl. beschwert und dem Bedeuten: daß hiemit die Hälfte der gefundenen 800 fl. zurückerfolge; die andere Hälfte sei in einem einträglichen Geschäft verwendet worden, werden sicherlich reichliche Zinsen tragen und zu seiner Zeit nebst den Zinsen zurückerstattet werden. 3.

— Der umsichtsvolle, thätige Stadthauptmann von Székelyessy ist von seiner Südländsfahrt bereits zurückgekehrt. 3.

— Wir haben in der vorletzten Nummer des „Spiegels“ eine kleine Bemerkung gemacht, in Betreff der Retourbillets-Bettelungen an den Thoren des deutschen Theaters. Wir finden uns zugleich verpflichtet, unsere Leser davon in Kenntniß zu setzen, daß unsere Worte von der löbl. Behörde berücksichtigt wurden, und daß die Belästiger der Theaterbesucher von nun an mit Nachdruck zur Ordnung gezwungen werden. Die Pesther Stadtbehörde verdient in jeder Hinsicht für ihr ernstes Streben nach Besserung in allen Sachen ihres vielverzweigten Wirkens, das begeistertste Lob; wahrhafte Verehrung aber dafür, daß die Stimme der Öffentlichkeit nicht ungehört an ihr verhallt, daß sie die Organe der Öffentlichkeit nicht für vergebens klingende Automate hält. Heil der Stadt, die von einer solchen Behörde geleitet wird!! Heil dem Lande, wo die Presse auch ein bescheidenes Wörtchen mit drein zu sprechen hat!!!

— Im letzten Schmetterling theilten wir eine Probe des deutsch-nordamerikanischen Zeitungsstils mit, die aber ein zartes Aggregat von Artigkeiten und Schmeicheleien ist, im Vergleich mit dem Stil, welchen eine Schauspielerin in einer hiesigen Zeitung zur Vertheidigung ihres Rufes handhabt. In 15 halbspaltigen (!) Zeilen kommen folgende Ausdrücke vor: „Tad dieb, erfrecht, Gemeinheit athmende Atmosphäre, unverschämte, boshaft, Geifer, Verleumdung, Schandbube, lügenhaft, feiger Buschflepper (!), Ehrenräuber (!), Auswurf der menschlichen Gesellschaft, allgemeine Verachtung und gerichtliche Bestrafung!“ — Die Dame führt einen derben Kiel; ihre Feder scheint ein Seitenstück der Reithreitische der Lola Montez zu sein — und da nimmt man es uns Journalisten übel, wenn wir ein Mal mit anständigen Gründen sagen: dies oder jenes sei schlecht, sei grundfalsch, sei ganz gegen alle Sitte und jedweden Anstand. — „Eine saubere Wirtschaft, Horatio!“ — sagt Hamlet. 3.

— Mit jedem Tage schlägt die Industrie eine neue Schlacht, mit jedem Tage gewinnt sie mehr Terrain! Abermals wurde ein neues Gewölbe eröffnet; es ist jenes des Herrn W. Nicolas, Anfangs der kleinen Bruckgasse, dem Stof im Eisen gegenüber. Was Eleganz und Mode an Kravat-

ten, Charpes, Batistbinden braucht, ist zu haben; ferner bekommt man alle Sorten Näh-, Strick- u. Maschinenzwirne — gewiß bedeutende, unentbehrliche Artikel für Damen — dann Seide, Merk- u. Stifwolle, kurz Alles, was zum Bedarf der herzigen tausendfach-bedürftigen Wirtschaft eines Nähtischchens gehört; ferner auch Handschuhe — und das Alles zu den billigsten Preisen; die nicht eine fagon de parler sind hinter die sich die gefalzensten Preise verstecken, sondern wahrhafte billige Preise und wir können das Etablissement des Hrn. Nicolas Jedem mit gutem Gewissen empfehlen. 3.

— Die „Eletképek“ theilen in ihrer letzten Nummer folgende Mützenstücke mit: „Was doch der Geschmak verschieden ist! Während Dem. Alboni mit ihren Zaubertönen Tausende ins Nationaltheater lockte, fanden andere dieselben so unausstehlich, daß sie bis — Fured von denselben gejagt wurden. — Jedermann ist höchlich verwundert, daß Hr. X. eine Anstellung bekam. „Wer ihn nur anschaut, muß doch zugleich die Ueberzeugung gewinnen, daß er zu nichts taugt,“ sagten Einige. — „Gerade deshalb ließ er sich auch nirgends sehen, sondern sandte allenthalben seine hübsche Gemahlin hin,“ bemerkte ein Witzling. — In einer Dorfschule wurde ein Kind gefragt: „Was gewinnt der Mensch durch die Firmung?“ — „Der Eine zwei, der Andere drei Stük Zwanziger“, war die Antwort des Kindes, indem es auf das Pathengeschenk reflektirte. — Wenn der Weg zum Himmel ein holprichter ist, so dürfte der Himmel nicht weit von Ungarn sein. 2.

— Ein Wiener und ein ungarischer Wunsch. (Eingesandt.) In der Lugsburger „Sion“ 1846, Nr. 44, drückt ein Wiener Korrespondent folgenden Wunsch aus: „Es fehlt hier nicht an Vorlesungen u. Vorträgen, besonders über Gegenstände, welche materiellen Nutzen oder Unterhaltung bringen. Männer, welche tiefer und ernster bliken, haben jedoch oft schon den Wunsch geäußert, daß nach dem Vorgange anderer großen Städte Deutschlands einige Gelehrte, die man fast im Auslande mehr kennt und nennt, als in Wien, für gewählte Cirkel Vorlesungen über philosophische Fragen und geschichtliche Thematata halten möchten, damit den sich ausbreitenden Meinungen der Aftersweisheit gewehrt, u. dunkeln Köpfen das verschriene Mittelalter etwas heller, u. Vaterland u. Kirche so verehrungswürdig erscheinen, als sie wirklich sind.“

Ich wünsche dagegen für mein Vaterland Ungarn, wo man sich so sehr für den Fortschritt (haladás) interessiert, jedoch in Komitats-Kongregationen so oft verkehrte Ansichten vernimmt, und in manchen Journalen liest, Vorlesungen in gewählten Cirkeln über Zeitfragen, Moral, Erziehung, Staatswissenschaften, Philosophie und Geschichte, welche Gelehrte in größeren und kleineren Städten, wo sich ein gebildetes, für haladás und die Zeitfragen interessirendes Publikum findet, wie in Pesth, Ofen, Preßburg, Gran, Edeburg, Güns, Tyrnau, Schemnitz, Neusohl, Kaschau, Gyeries u. s. w. in ungarischer und deutscher Sprache halten könnten. Der Wunsch ist gewiß wohl gemeint. —y.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. E. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.